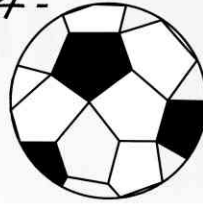


Das Wunder von Bern

Weltmeisterschaftsendspiel 1954 -
Zwei Horchheimer waren dabei

von Rolf Heckelsbruch



Vor drei Jahren war es. Da fuhr der Horchheimer Karl-Heinz Scholz mit dem Auto in Urlaub. Und - war es Zufall oder gibt es doch so etwas wie uns immer unerklärlich bleibende seltsame Fügungen? Als er in Höhe des Berner Wankdorfstadions über die schweizerische Autobahn fuhr, just in diesem Moment wurde in dem abrisssreifen Stadion der berühmte Uhrenturm gesprengt. „Ich sah noch die Staubwolke“, sagt Scholz. Und in diesem Augenblick war für ihn alles das wieder lebendig, was er 47 Jahre zuvor hier erlebt hatte. Da stand der heute 75-Jährige im strömenden Regen unweit dieses Uhrenturms unter den Zuschauern und erlebte den Triumph der deutschen Fußball-Nationalmannschaft über die damals als unbesiegbare geltende ungarische Elf.

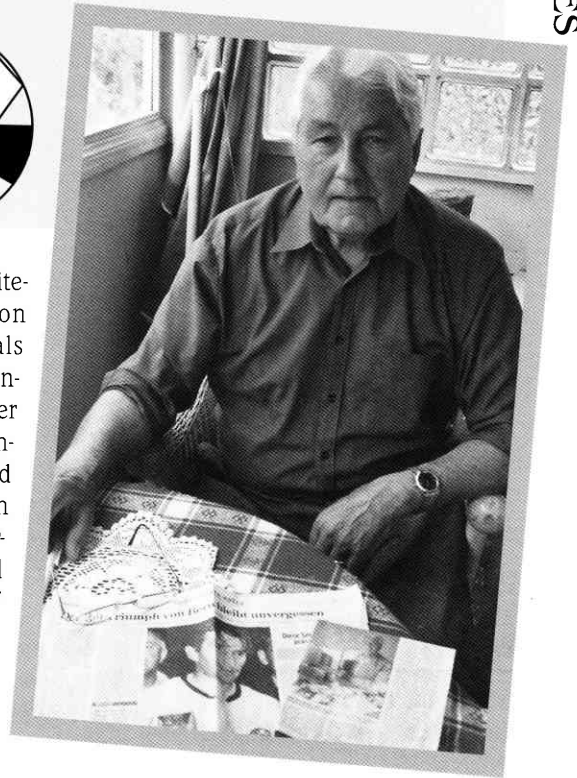
50 Jahre sind seitdem vergangen. Und wenn sich heute bisweilen in Sportübertragungen die Stimme eines Reporters in theatralischer Hektik überschlägt, als gelte es ein sportliches Jahrhundertereignis in die Wohnzimmer der Nation zu posaunen, dann weiß man, dass all diese Angestrengtheit nur ein aufgesetzter Abglanz dessen ist, mit dem am 4. Juli vor fünfzig Jahren der junge Rundfunkreporter Herbert Zimmermann den im Nachkriegstrauma befangenen Deutschen etwas von ihrem Selbstwertgefühl zurückgab: „Rahn müsste schießen ... Rahn schießt ... Tooor!!! Tooor!!! Tooor!!! ...“ 3:2 - Deutschland war Fußball-Weltmeister.

Vor einigen Monaten lief in den Kinos Sönke Wortmanns Film „Wunder von Bern“ an, in dem der Regisseur auf fes-

selnde Weise ein Heimkehrerschicksal mit der Fußball-Story verwoben hat. Und Karl-Heinz Scholz war zusammen mit dem Horchheimer DFB-Juristen Heinz Fink vom Fußballverband nach Montabaur eingeladen, um sich den Film vorab anzusehen. Dabei ist der Film nur ein Aspekt unter den vielen Publikationen, die damals wie heute, nach nunmehr fünfzig Jahren, über den glorreichen Tag von Bern und seine Vorspiele berichtet haben. Über den schlitzohrigen Trainer Sepp Herberger und seine Elf („Ihr müsst brenne, Leute“) mit ihrem sensiblen Spielführer Fritz Walter, über den beherzt mit dem linken Schlappe in die rechte ungarische Torecke draufhaltenden Helmut Rahn, den fliegenden „Fußballgott“ im Tor, Toni Turek, und die acht weiteren „Helden von Bern“, ohne die auch die drei anderen machtlos gewesen wären. Und vielleicht war die Siegesbotschaft, die Herbert Zimmermann damals ins Mikrophon schrie, wirklich so etwas wie ein Ur-schrei, mit dem sich Deutschland-West aus dem selbstverschuldeten Nachkriegselend zurück in die Welt meldete. Doch darüber wollen wir hier nicht spekulieren, sondern erzählen, warum und wieso der damals 25jährige Horchheimer Karl-Heinz Scholz mit zu denen gehörte, die im heute verschwundenen Wankdorfstadion das Wechselbad der Gefühle miterlebten, den 2:0-Rückstand, die Aufholjagd im Dauerregen, und die dann im Siegestaumel die Arme hochrissen und eigentlich noch gar nicht so richtig glauben mochten, was sie soeben erlebt hatten.

Scholz arbeitete damals schon zwei Jahre als Klempner und Installateur in der Schweiz. Der Innungsverband hatte ihn nach Frutigen ins Berner Oberland geschickt, auf dass er die dortigen Handwerkstechniken kennenlernen sollte.

„Man arbeitete dort mehr mit Kupfer als bei uns“, erinnert er sich. Doch statt der vorgesehenen sechs Monate blieb er in der Schweiz und so entstanden neben der Arbeit Freundschaften mit Schweizern. Unter anderem mit einem Musiker, der im Hotel „Belvedere“ in Spiez am Thuner See spielte, dem Quartier der deutschen Mannschaft. Der besorgte Karl-Heinz Scholz das Ticket fürs Endspiel. Zu dritt liehen sie sich ein Auto bei einem Schweizer Ärzte-Ehepaar und auf ging's nach Bern. Regen, Regen, Regen. Der Regen, den sich die deutsche Elf für ihr Spiel und ihre auswechselbaren Stollen so sehr gewünscht hatte, „er stand uns in den Augen“, sagt Scholz. „Ich hatte eine Lederjacke an und trug einen wasserdichten Velourhut, den habe ich heute noch“. In der Hutkrempe sammelte sich das Wasser. Und jedesmal, wenn Karl-Heinz Scholz den Kopf senkte, bekam ein Mann vor ihm den Segen über, bis dem das zu dumm wurde. Er drehte sich um und sagte: „Wenn dat noch einmal passiert, dann“. Die Drohung blieb unausgesprochen.



Es war der Horchheimer Werner Brühl, damals bei der Bundesbahn beschäftigt und mit Freifahrt-Ticket in die Schweiz gekommen. Nach diesem „Kleinen Wunder von Bern“ kann man nun vielleicht verstehen, warum Karl-Heinz Scholz nicht erst seit der Sprengung des Uhrenturms nicht mehr so recht an Zufälle glauben mag, zumal wenn man noch hinzufügt, dass er später einmal in Holland einen bösen Badeunfall erlitt, besinnungslos im Wasser lag und just von der Ärztin behandelt wurde, die er geraume Zeit zuvor in der Schweiz kennengelernt hatte.

Doch sei's drum. Das Spiel war aus. Die deutschen Zuschauer, viele darunter Grenzgänger aus dem benachbarten Baden-Württemberg, stürmten aufs Spielfeld, um der Mannschaft und Sepp Herberger zu gratulieren. Unter den Fans die beiden Horchheimer. „Doch im Gewühl haben wir uns aus den Augen verloren“, erzählt Karl-Heinz Scholz. Spät in der Nacht war Scholz dann noch im deutschen Mannschafts-Quartier, dem Hotel „Belvedere“. Aber von den „Berner Helden“, für deren damaliges Salär keiner der heutigen jungen Fußball-Millionäre auch nur seine Stiefel anschauen, geschweige denn schnüren würde, war keiner mehr zu sehen. „Die waren wohl alle zu müde“, sagt Karl-Heinz Scholz.